

Jürgen Todenhöfer

Feindbild Islam

Thesen gegen den Hass



C.Bertelsmann

Jürgen Todenhöfer

Feindbild Islam

Thesen gegen den
Hass

C. Bertelsmann

© 2011 by C. Bertelsmann Verlag,
München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
ISBN 978-3-641-07142-4

www.cbertelsmann.de

»Ihr würdet euch wundern, mit wie wenig Verstand die Welt regiert wird«, hatte einst Papst Julius III. gesagt. Wie recht er hatte! Ignoranz ist oft genauso gefährlich wie Bosheit. Viele der Fehlentscheidungen des Westens gegenüber der muslimischen Welt hängen mit der Unkenntnis einfachster Fakten zusammen. Fünfzig Jahre lang habe ich mich bei meinen Reisen in muslimische Länder immer wieder wegen des abenteuerlichen Unsinns geschämt, den westliche

Politiker und Publizisten über die muslimische Welt verbreiten.

Mit dieser Scham könnte man leben. Aber nicht mit den fürchterlichen Folgen, die die Ignoranz unserer Politiker in Afghanistan, im Irak und in anderen muslimischen Ländern angerichtet hat. Tausende junge Amerikaner und Hunderttausende Muslime mussten dafür sterben. Und sterben weiter.

Meine Thesen werden Kritik hervorrufen. Das akzeptiere ich.

Aber vielleicht öffnen sie auch die Fenster zu einer anderen Sicht der muslimischen Welt – oder wenigstens zu einer fairen Diskussion. Nichts macht uns so verwundbar wie unsere Ignoranz.

1. Der Westen ist viel gewalttätiger als die muslimische Welt. Millionen arabische Zivilisten wurden seit Beginn der Kolonialisierung getötet.

Der große französische Historiker und Politiker Alexis de

Tocqueville war ein leidenschaftlicher Vorkämpfer individueller Freiheit. Stets hatte sie für ihn Vorrang vor Gleichheit. Ungleichheit kam für ihn »unmittelbar von Gott«. Kein Wunder also, dass der aufgeklärte Staatsmann wie die meisten seiner Zeitgenossen für Rassengleichheit nicht zu haben war.

In seinem 1835 erschienenen Hauptwerk Über die Demokratie in Amerika stellte Tocqueville die für jene Zeit

charakteristische Frage: »Hat man beim Anblick der Vorgänge in der Welt nicht den Eindruck, dass der Europäer für andere Rassen das ist, was der Mensch für die Tiere bedeutet? Er macht sie seinem Dienst untertan, und wenn er sie nicht mehr unterjochen kann, vernichtet er sie.« Für den liberalen Denker gab es »keinen Grund, die muslimischen Subjekte so zu behandeln, als wären sie uns gleich«.

Nicht anders hat der Westen die

muslimische Welt während der letzten zweihundert Jahre behandelt. Arabische Familien wurden in der Kolonialzeit wie »Hyänen, Schakale und räudige Füchse« gejagt. Die Strategie, mit der die Kolonialherren im 19. Jahrhundert den Widerstand gegen ihre »Zivilisierungsmission« brachen, hieß: »ruinieren, jagen, terrorisieren« (Olivier Le Cour Grandmaison).

In Algerien wurden mehrfach ganze Stämme, die sich in

Höhlen geflüchtet hatten,
»ausgeräuchert«

(»Enfumades«). Der

französische Oberst Lucien-
François de Montagnac schrieb
1842 in einem Brief aus
Algerien: »Wir töten, wir
erwürgen. Die Schreie der
Verzweifelten, der Sterbenden
mischen sich mit dem Lärm des
brüllenden, blökenden Viehs. Ihr
fragt mich, was wir mit den
Frauen machen. Nun, wir
behalten einige als Geiseln,
andere tauschen wir gegen
Pferde, der Rest wird wie Vieh

versteigert.« Um seine dunklen, depressiven Gedanken zu vertreiben, lasse er manchmal einfach »Köpfe abschneiden. Keine Artischockenköpfe, Menschenköpfe.«

Louis de Baudicour, französischer Schriftsteller und Kolonist in Algerien, schilderte eine der vielen Schlächtereien: »Hier schnitt ein Soldat aus Spaß einer Frau die Brust ab, dort nahm ein anderer ein Kind an den Beinen und zerschmetterte seinen Schädel

an einer Mauer.« Victor Hugo berichtete von Soldaten, die sich gegenseitig Kinder zuwarfen, um sie mit der Spitze ihrer Bajonette aufzufangen. Für in Salz eingelegte Ohren gab es 100 Sous. Abgeschnittene Köpfe wurden noch höher prämiert. Arabische Gebeine wurden zeitweise zu Tierkohle verarbeitet (Olivier Le Cour Grandmaison).

Napoleon III. aber sah die Hand Gottes am Werk: »Frankreich ist die Herrin Algeriens, weil Gott

dies gewollt hat.« Die Algerier sahen das anders. Doch sie mussten für ihre Freiheit einen hohen Blutzoll zahlen. Allein im Unabhängigkeitskrieg zwischen 1954 und 1962 wurden achttausend algerische Dörfer von der französischen Luftwaffe durch Napalmbomben zerstört. Auch vonseiten des FLN, des algerischen Front de Libération Nationale, gab es grauenvolle Akte des Terrors. Albert Camus hat zu Recht darauf hingewiesen. Aber zahlenmäßig stehen sie in keinem Verhältnis

zu den Gewalttaten der Kolonialisten.

Insgesamt töteten diese während ihrer 130 Jahre dauernden, angeblich christlichen »Zivilisierungsmission« nach algerischen Angaben weit über zwei Millionen Algerier. Selbst französische Schätzungen gehen von über einer Million getöteten Algeriern und hunderttausend getöteten Franzosen aus.

Den von Großbritannien kolonialiserten Irakern erging

es nicht wesentlich besser. Winston Churchill warf ihnen 1920 wegen ihres Aufstands gegen die britische Unterdrückung »Undankbarkeit« vor. Er setzte chemische Waffen ein – »mit ausgezeichneter moralischer Wirkung«, wie er anmerkte. »Bomber Harris«, der geistige Vater des »moral bombing«, der damit im Zweiten Weltkrieg Weltruhm erlangte, erklärte nach einem Luftangriff stolz: »Die Araber und Kurden wissen jetzt, was eine richtige Bombardierung ist. In 45

Minuten fegen wir ein ganzes Dorf weg.«

Bombenangriffe galten auch als effektive Methode zum Eintreiben von Steuern. Der Royal-Air-Force-Offizier Lionel Charlton quittierte 1924 erschüttert seinen Dienst, nachdem er in einem Krankenhaus die verstümmelten Opfer gesehen hatte. Er ahnte nicht, dass sein Land achtzig Jahre später den Irak erneut bombardieren würde.

In Libyen warfen die damaligen

italienischen Kolonialisten
Fässer mit Phosgen und Senfgas
auf Aufständische und
Zivilbevölkerung.

Stammesführer wurden in
Flugzeuge gepackt und aus
schwindelnder Höhe
abgeworfen. Über

hunderttausend Zivilisten
wurden in Wüstenlager
deportiert, die Hälfte ging
kläglich zugrunde. Libysche

Mädchen wurden für die
Kolonialtruppen als
Sexsklavinnen gehalten. Die
Spanier setzten während der

Kabylenaufstände in Marokko ebenfalls chemische Waffen ein. Die Folgen waren auch hier grauenvoll.

Als Vorbild für die Behandlung der Araber galt die erfolgreiche Ausrottungsstrategie der Europäer gegenüber den Indianern Amerikas. Der rassistisch-zivilisatorische Überlegenheitswahn jener Zeit kannte keine Grenzen. Gustave Le Bon, genialer Begründer der Massenpsychologie, leider aber auch unerbittlicher Kämpfer

gegen den »Gleichheits-
Aberglauben«, teilte die
Menschen in vier Klassen ein:
Die australische und
amerikanische Urbevölkerung
galten als »primitive Rasse«, die
»Neger« als »niedere«, die
Chinesen und Araber immerhin
als »mittlere«, die Indoeuropäer
aber als »höhere Rasse«.

Auch nach dem Zweiten
Weltkrieg hat der Westen die
Araber oft als Untermenschen
»auf der Stufe eines höheren
Affen« behandelt (Jean-Paul

Sartre). Dies gilt für die Entkolonialisierungskriege, für die häufigen Interventionen zur Sicherung der Rohstofftransportwege, für die Palästinafrage genauso wie für die von den USA und Großbritannien erzwungenen Iraksanktionen. Allein durch diese laut Vatikan »perversen« Strafmaßnahmen starben nach UNICEF-Angaben schon vor dem letzten Irakkrieg über 1,5 Millionen irakische Zivilisten, darunter rund 500 000 Kinder. Laut Madeleine Albright, der

damaligen UN-Botschafterin der USA, war die Eindämmung Saddam Husseins den Tod einer halben Million Kinder wert (»we think the price is worth it«).

Auch der 2003 vom Zaun gebrochene Irakkrieg zeigte eine atemberaubende Missachtung der muslimischen Welt. Schon beim Einmarsch der US-geführten Truppen wurden Tausende Zivilisten getötet. Unzählige wurden – zum Teil durch uranverseuchte Munition – zu Krüppeln gebombt.

»Iraq Body Count« geht bis Ende 2009 von ca. 100 000 getöteten Irakern aus. Die Organisation nimmt allerdings nur Todesfälle auf, über die in zwei englischsprachigen Medien berichtet wurde. Die Familien irakischer Widerstandskämpfer haben jedoch in der Regel kein Interesse daran, dass bekannt wird, dass ihre Söhne im Kampf gegen die irakische Regierung oder gegen die US-Besatzungstruppen gefallen sind. Dies würde die gesamte Familie gefährden.

WikiLeaks berichtet von 109 000 Toten. Doch WikiLeaks standen nur amerikanische Dokumente zur Verfügung, die – aus welchen Gründen auch immer – größere Militäraktionen der USA wie die Schlachten um Falludscha nicht enthalten. Auch das blutige erste Kriegsjahr 2003 fehlt in dem von WikiLeaks veröffentlichten Material.

So erstaunt es nicht, dass eine in der angesehenen medizinischen Fachzeitschrift »Lancet« veröffentlichte Studie

unabhängiger amerikanischer und irakischer Ärzte zu dem Ergebnis kommt, dass allein bis Juni 2006 über 600 000 Iraker auf gewaltsame Weise im Kriegschaos ihr Leben verloren haben.

Eine vom US-Kongress beauftragte und vom amerikanischen Ex-Außenminister James A. Baker geleitete Untersuchung räumte im Dezember 2006 selbstkritisch ein: Bezüglich der Gewalt im Irak gebe es »erhebliche

Datenerfassungsmängel«. Als man für einen bestimmten Tag des Juli 2006 93 offiziell berichtete Gewaltakte näher untersucht habe, habe sich herausgestellt, dass es in Wirklichkeit 1100 Gewaltakte gegeben habe. Ein leitender Mitarbeiter des Bagdader Leichenschauhauses erklärte resigniert: »Wenn bei mir in Bagdad an einem Tag 50 Tote eingeliefert wurden, hörte ich abends im Fernsehen, im gesamten Irak seien gerade einmal zehn Menschen getötet

worden. Das machen die absichtlich.«

Eine Untersuchung des unabhängigen britischen Forschungsinstituts ORB vom Januar 2008 kommt auf über eine Million getötete und ebenso viele verwundete Iraker. In Bagdad habe fast jeder zweite Haushalt ein Mitglied verloren. Saddam Hussein hatte in den 23 Jahren seiner Herrschaft laut »Human Rights Watch« den Tod von 290 000 irakischen Zivilisten zu verantworten.

Wie nicht anders zu erwarten, sind die »Lancet«-Studie und die ORB-Analyse auf empörenden Widerspruch aller am Krieg beteiligten Regierungen gestoßen. Die wirklichen Zahlen werden wir nie erfahren. Wer will schon die mörderische Wahrheit eines Krieges der Lügen wissen?

Inzwischen ist die Zahl der täglichen Todesfälle im Irak zurückgegangen. Aber noch immer herrscht Chaos. Der Bevölkerung geht es heute

schlechter als unter Saddam Hussein (Kofi Annan). Es dürfte nicht viele Iraker geben, die sagen: »Großartig, unser Land ist zerstört, Hunderttausende Mitbürger sind tot, Millionen sind noch immer auf der Flucht, das friedliche Miteinander der Religionen ist zerbrochen, die Kindersterblichkeit ist eine der höchsten der Welt, es gibt kaum Strom, Wasser und Medikamente, Arbeitslosigkeit und Inflation sind auf über 50 Prozent gestiegen, auf die Straße kann man auch kaum

noch – aber es hat sich gelohnt, Saddam ist weg.« Die einzigen Nutznießer dieses Chaos sind der Iran und der politische Extremismus.

Ist es da eine Überraschung, dass nach der letzten Umfrage von BBC und ABC 80 Prozent aller Iraker, egal ob Schiiten oder Sunniten, den Abzug der fast 50 000 noch im Irak stehenden US-Truppen fordern? Von den zahllosen privaten »Sicherheitsfirmen« à la Blackwater ganz zu schweigen.

Nicht ein einziges Mal in den letzten zweihundert Jahren hat ein muslimisches Land den Westen angegriffen. Die europäischen Großmächte und die USA waren immer Angreifer, nie Angegriffene. Seit Beginn der Kolonialisierung wurden Millionen arabische Zivilisten getötet. Der Westen führt in der traurigen Bilanz des Tötens mit weit über 10 : 1.

Die aktuelle Diskussion über die angebliche Gewalttätigkeit von Muslimen stellt die historischen

Fakten völlig auf den Kopf. Der Westen war und ist viel gewalttätiger als die muslimische Welt. Nicht die Gewalttätigkeit der Muslime, sondern die Gewalttätigkeit einiger westlicher Länder ist das Problem unserer Zeit. Wir haben die Muslime in den letzten Jahrhunderten gnadenlos unterdrückt.

Es ist zynisch, wenn westliche Geistesgrößen nun mit sorgenvoller Miene fragen, wie es denn zum Niedergang der

einst »militärisch, ökonomisch und kulturell weit überlegenen arabischen Zivilisation« kommen konnte (Hans Magnus Enzensberger). Der Westen hat durch die Kolonialisierung, mit der er seine eigene Industrialisierung finanzierte, entscheidend dazu beigetragen. Er hat bei seinem Rückzug aus den Kolonien ausgeplünderte und ausgeblutete Länder zurückgelassen.

Zu Beginn der Kolonialisierung Algeriens im Jahr 1830 betrug

dessen Alphabetisierungsquote 40 Prozent. Sie war damit mindestens so hoch wie die Frankreichs. Die

einmarschierenden französischen Soldaten waren ungebildeter als das Volk, das sie zivilisieren sollten (Eric Hobsbawm). 1962, beim Abzug der französischen Besatzungstruppen, lag die Alphabetisierungsquote Algeriens unter 20 Prozent.

Der Kolonialismus hat der arabischen Welt – in einer

weltwirtschaftlich
entscheidenden Zeit – weit über
hundert Jahre Entwicklung
gestohlen. Resigniert stellte
Tocqueville 17 Jahre nach der
Eroberung Algeriens durch
Frankreich fest: »Die Lichter
sind erloschen. Wir haben die
muslimische Gesellschaft ärmer,
unwissender und
unmenschlicher gemacht.«

**2. Nichts fördert den Terrorismus
mehr als die »Antiterror-Kriege«
des Westens. Sie sind ein
Terrorzuchtprogramm.**

Der westliche Kolonialismus wütete in fast allen Teilen der Welt. Aber in den erdölreichen Staaten des Mittleren Ostens hat er bis heute nicht wirklich aufgehört. Das unterscheidet diese Region von anderen Regionen der Welt und macht sie zum Nährboden des sogenannten muslimischen Terrorismus.

Wer den Terrorismus muslimischer Extremisten verstehen will, muss versuchen, die Welt einmal aus der Sicht

eines Muslims zu betrachten. Ein junger Muslim, der regelmäßig Fernsehnachrichten verfolgt, sieht Tag für Tag, Jahr für Jahr, wie im Irak, in Afghanistan, in Pakistan, in Palästina und anderswo muslimische Frauen, Kinder und Männer durch westliche Waffen, westliche Verbündete und westliche Soldaten sterben.

Terrorismus ist immer unentschuldigbar. Aber objektiv betrachtet ist der »muslimische Terrorismus« die gewalttätige

Antwort einer winzigen
extremistischen Minderheit auf
die gewalttätige Politik
westlicher Mehrheiten.

Die große Mehrheit der Muslime
bevorzugt ganz andere Wege,
um sich aus ihrem Elend zu
befreien. Die Volksaufstände in
der arabischen Welt, die ich
intensiv miterlebt habe,
unterstreichen das eindrucksvoll.
Die Mehrheit der Muslime in
Tunesien, Ägypten, Libyen,
Marokko und allen anderen
muslimischen Ländern will

Freiheit und Würde, nicht Gewalt und Terror. Sie distanziert sich bei jeder Gelegenheit mit großem Nachdruck von terroristischen Organisationen. Al-Qaida spielt bei der »Arabellion« nicht einmal eine marginale Rolle. Es sind unsere unsinnigen Kriege, die terroristischen Minderheitsorganisationen wie Al-Qaida immer wieder neues Leben einhauchen.

Der extremistische Islamismus war zu Beginn des Jahres 2001

weltweit am Ende. Der Traum, die innenpolitischen Probleme des Iran oder Afghanistans durch radikale Islamisierung zu lösen, war zum Albtraum verkommen (Gilles Kepel). Verbittert realisierten die Muslime, dass die rigorosen Mullahs aus ihren Ländern trostlose Religions-Polizeistaaten gemacht hatten. Im Blitzkrieg der USA hat das afghanische Volk die Taliban demonstrativ allein gelassen – in der Geschichte Afghanistans ein ungewöhnlicher Vorgang.

Angeht dieses offenkundige Scheitern des islamischen Extremismus war der Angriff von Al-Qaida auf New York und Washington nicht nur ein Racheakt, sondern auch der Versuch eines Befreiungsschlags: Er sollte durch diabolische Kühnheit und geniale mediale Inszenierung den Extremisten die Sympathien der Massen zurückgewinnen. Er sollte sie aus ihrer Außenseiterrolle wieder ins Zentrum der Diskussion rücken. Er sollte die USA zu einer

Überreaktion provozieren, die dem muslimischen Extremismus wieder Rückenwind geben würde.

Dass die Falken der US-Regierung auf eine solche Gelegenheit geradezu sehnsüchtig gewartet hatten, macht alles nur noch absurder. Al-Qaida wollte provozieren, und die Bush-Administration wollte provoziert werden.

Zumindest die Provokations-Rechnung von Al-Qaida ist voll aufgegangen. Al-Qaida bombte

sich auf die Titelseiten der Medien, und der folgende Raketenhagel der USA sorgte dafür, dass Al-Qaida dort blieb. Die unzähligen Bomben auf die Häupter talibanmüder afghanischer Zivilisten haben dem am Boden liegenden muslimischen Extremismus wieder auf die Beine geholfen. Die Afghanen wollten zwar die von den Geheimdiensten der USA, Saudi-Arabiens und Pakistans mitgeschaffenen Taliban und Al-Qaida gerne wieder loswerden. Aber dass

dafür Tausende afghanischer Zivilisten zu Tode gebombt wurden und ihr Land erneut von ausländischen Soldaten besetzt wurde, verstanden sie nicht.

Die Afghanen verstehen diesen Krieg bis heute nicht. Genauso wenig die Iraker. Keiner der Terroristen, die das World Trade Center angegriffen hatten, stammte aus Afghanistan oder dem Irak. Sie kamen aus Saudi-Arabien, Ägypten, den Vereinigten Arabischen Emiraten, dem Libanon – und

aus Deutschland.

Um ihr ideologisches Oberhaupt, den Saudi-Araber Bin Laden, auszuschalten, hätte es effektivere und intelligentere Methoden gegeben als die Bombardierung Kabuls. Der Kommandoeinsatz von Abbottabad am 2. Mai 2011 hat das trotz aller rechtlichen Probleme und Unzulänglichkeiten unter Beweis gestellt. Eine ähnliche Kommandoaktion wäre schon im Winter 2001 in Tora Bora

möglich gewesen. Der Erfolg von Abbottabad hat den gesamten Afghanistankrieg ad absurdum geführt.

Doch die US-Führung wollte Krieg. So konnten muslimische Extremisten, wie bereits beim sowjetischen Einmarsch 1979, erneut weltweit zum Kampf gegen fremde Invasoren aufrufen und Hass gegen den Westen schüren. Die Wahlsiege Ahmadinedschads und der Hamas, der Aufstieg des muslimischen Extremismus im

einst säkularen Irak und das Wiedererstarken der Taliban in Afghanistan haben viel mit der Brutalität und Torheit der Antiterrorkriege zu tun.

Die radikalen Kräfte im Westen und in der muslimischen Welt haben sich gegenseitig hochgeschaukelt. Letztlich war Bin Laden der beste Stichwortgeber George W. Bushs und umgekehrt. Wir müssen dieses tödliche Schaukelspiel zwischen Terroristen und Antiterroristen so schnell wie

möglich beenden.

Wir sind nicht legitimiert, überall auf der Welt mit Kriegen gegen extremistische Bewegungen vorzugehen. Genauso wenig wie wir berechtigt sind, weltweit diktatorische Regime militärisch zu bekämpfen – auch nicht das des grauenvollen Gaddafi. Wir haben nicht das Recht, die Welt in ein blutig-chaotisches Schlachtfeld zu verwandeln, um unsere politischen Vorstellungen durchzusetzen. Westliche Bomber, Drohnen und

Kampftruppen haben im Irak, in Afghanistan, in Pakistan, im Jemen und auch in Libyen nichts verloren.

Die muslimischen Länder müssen ihre innenpolitischen Probleme in erster Linie selbst ausfechten und ihre Revolutionen selbst zum Erfolg führen. Auch dort, wo Extremismus in Terrorismus abgeleitet, ist es vorrangig Aufgabe nationaler Kräfte, ihn zu bekämpfen. Sie können nur in extremen Sonderfällen mit

Zustimmung des UN-Sicherheitsrats durch internationale Polizeispezialkommandos verstärkt werden. Ausländische Interventionen müssen die absolute Ausnahme sein.

Das gilt vor allem für Kriege. Der Schaden, den Kriege anrichten, ist auch dort, wo ausnahmsweise ehrliche humanitäre Motive dahinterstehen, fast immer größer als der Nutzen. Man muss das Gute nicht nur wollen,

sondern auch erreichen. Der Kampf gegen den Terrorismus, der bei Weitem nicht das wichtigste Thema unserer Zeit ist, wird weder am Hindukusch noch in Bagdad militärisch entschieden. Die Entscheidung fällt in den Herzen der 1,5 Milliarden Muslime, die in Ost und West, Nord und Süd die Politik des Westens genau beobachten. Mit jedem durch westliche Bomben getöteten muslimischen Kind stärken wir weltweit die terroristischen Minderheiten, versinken wir

tiefer in den Widersprüchen unserer eigenen Politik.

Vor allem der Luftkrieg ist als Mittel der Terrorismusbekämpfung kläglich gescheitert. Bin Laden konnte im Winter 2001 trotz pausenloser Bombenangriffe aus Tora Bora entkommen, weil sich rund um die Höhlen, in denen er vermutet wurde, mehr Journalisten befanden als amerikanische Soldaten.

Fast gleichzeitig konnte Taliban-Chef Mullah Omar auf einem

Motorrad die lichten Reihen der amerikanischen Truppen durchbrechen. Tora Bora ist das groteske Symbol der Torheit des kriegerischen Antiterrorkreuzzugs. Ein bizarreres Slapstick-Finale wäre selbst Cervantes, dem Schöpfer Don Quijotes, nicht eingefallen.

3. Terrorismus ist kein typisch muslimisches, sondern ein weltweites Problem.

Einer der Lieblingssätze der aktuellen Terrorismusdiskussion

lautet: »Nicht alle Muslime sind Terroristen, aber alle Terroristen sind Muslime.« Er ist – wie so vieles in der Diskussion über die muslimische Welt – schlicht falsch.

Bis zum 11. September 2001 galten die hinduistischen »tamilischen Befreiungstiger« aus Sri Lanka als tödlichste Terrororganisation der Welt. Sie – und nicht Al-Qaida – professionalisierten in ihrem Kampf um Unabhängigkeit den Selbstmordterrorismus bis zur

Perfektion. Sie wurden weltweit bis ins Detail kopiert, vor allem im Nahen Osten. Aber die »Tamil Tigers« töteten keine Westler. Über ihre Anschläge wurde bis zu ihrer Vernichtung im Jahr 2009 daher meist nur in Kurzmeldungen berichtet.

Terrorismus gab es zu allen Zeiten und unter allen Vorzeichen. Neben christlichen Terroristen wie George Habash, die jüdische Siedler brutal ermordeten, gab es auch »zionistische

Terrororganisationen« – wie die »Irgun« Menachem Begin sowie die sich selbst terroristisch nennenden »Kämpfer für die Freiheit Israels« Jitzchak Schamirs. Sie kämpften mit Terror gegen Briten und Araber für ein freies Israel – auch gegen Zivilisten.

17 der 29 von der EU offiziell als terroristisch eingestuften Organisationen haben mit dem Islam nichts zu tun. Diese »marxistischen«, »antiimperialistischen«,

»antikapitalistischen«,
»hinduistischen« oder »Sikh«-
Terrororganisationen haben
weltweit unzählige Zivilpersonen
auf dem Gewissen. In Uganda
mordete jahrzehntelang die
christliche »Lord's Resistance
Army«. Ihr Anführer Joseph
Kony wollte auf der Basis der
Zehn Gebote einen christlichen
Gottesstaat errichten. Im
öffentlichen Bewusstsein des
Westens spielen all diese nicht-
muslimischen
Terrororganisationen keine
Rolle. Weil sie keine Gefahr für

die zentralen westlichen Interessen darstellen.

Nach Angaben der europäischen Polizeibehörde »Europol« gab es 2010 in den Ländern der Europäischen Union 249 Terroranschläge. Davon gingen lediglich drei auf »islamistische« Attentäter zurück. Nicht 200, nicht 240 – drei! Die meisten Terroranschläge (160) wurden von militanten Unabhängigkeitsbewegungen verübt – wie zum Beispiel der baskischen

Untergrundorganisation ETA.

All das hindert führende westliche Politiker nicht daran, weiter ihren terroristischen Lieblingssatz hinauszuposaunen, »alle Terroristen seien Muslime.« Was ist der Grund für diese einseitige Darstellung des internationalen Terrorismus? Braucht der Westen derartige Übertreibungen und Verzerrungen zur Begründung seiner offensiven Politik im Mittleren Osten – nachdem Colin Powell in den 90er-Jahren

beunruhigt festgestellt hatte, den USA gingen langsam »die Monster« aus?

Im erdölreichen Mittleren Osten waren nach dem offiziellen Ende der Kolonialzeit an die Stelle der Kolonialmächte häufig finanziell und militärisch abhängige Marionettenregierungen getreten, Schachfiguren im geopolitischen Spiel der westlichen Großmächte. Wer nicht mitspielte, wurde belehrt, dass es ein Selbstbestimmungsrecht der

Völker nur dort gibt, wo dies westlichen Interessen nicht widerspricht.

Freiheit hieß nie Freiheit von uns. Man kann dies in Erinnerung an den 1951 demokratisch gewählten und zwei Jahre später von der CIA und den Briten gestürzten iranischen Ministerpräsidenten Mohammad Mossadegh das »Mossadegh'sche Gesetz« nennen. Wer diesem Gesetz zuwiderhandelt, wird meist sehr schnell im Rahmen einer

intensiven Medienkampagne zum »Schurken« umtituliert, weggeputzt oder weggebombt. Die mediale Produktion und anschließende Beseitigung von Bösewichten ist eine Spezialität westlicher Außenpolitik.

Wie das Beispiel Gaddafi zeigt, kann die Ernennung zum »Schurken« nicht nur jederzeit rückgängig, sondern auch blitzschnell wieder reaktiviert werden. Schurke ist, wer das Spiel des Westens nicht

mitspielt. Autokratische Führer, Diktatoren und Monarchen hingegen, die auf der Seite des Westens stehen, dürfen nach Herzenslust foltern, unterdrücken und sich grenzenlos bereichern. Der Ägypter Hosni Mubarak und der Tunesier Ben Ali waren jahrzehntelang nur zwei Beispiele von vielen. Bis das Volk sie davonjagte.

Selbst der vom »Partner« zum »Schurken« umbenannte Saddam Hussein könnte noch

heute ungehindert schalten und walten, wenn er Partner der USA geblieben wäre. Das Massaker von Dujail, das 148 Menschen das Leben kostete und für das er 2006 hingerichtet wurde, fand 1982 statt. Saddam war damals für die USA einer der wichtigsten Akteure im Mittleren Osten und führte mit westlicher Unterstützung Krieg gegen den Iran Khomeinis.

Donald Rumsfeld besuchte Saddam 1983 – ein Jahr nach dem Massaker – als

Sonderbeauftragter des US-Präsidenten, obwohl er über Dujail genau informiert war. Saddam war schließlich unser antiislamistischer Kampfgenosse, den Deutschland mit Komponenten für chemische Waffen, Frankreich mit Kampfflugzeugen und die USA mit Satellitendaten über iranische Stellungen versorgten.

Dem Westen – wie auch anderen Machtblöcken – ging es im Mittleren Osten nie um Menschenrechte und

Demokratie. Er kämpfte und kämpft immer nur um seine Interessen – zum Beispiel um Öl. Wenn auf der anderen Seite »Schurken« und »Terroristen« stehen, ist das Kriegführen erheblich leichter – vor allem an der Heimatfront.

Die Menschen des Mittleren Ostens haben dieses Spiel seit Langem durchschaut. Die zynische Entmenschlichung im Namen der Menschenrechte, an die die blutigen Bilder aus dem Irak, Afghanistan, Pakistan und

anderen muslimischen Ländern jeden Tag erinnern, hat sich tief in das kulturelle Gedächtnis der Muslime eingebrannt. Samuel Huntington hat zumindest mit einer Aussage recht: »Der Westen hat die Welt nicht durch die Überlegenheit seiner Werte erobert, sondern durch seine Überlegenheit beim Anwenden von Gewalt. Westler vergessen diese Tatsache oft, Nicht-Westler nie.«

Ist es da wirklich erstaunlich, dass einige Menschen

irgendwann zurückschlagen, wenn ihre Familien wieder und wieder von unseren Vernichtungsmaschinen niedergewalzt werden? Niemand kommt als Terrorist auf die Welt.

Und doch sind diese Terroristen für die muslimische Welt nicht repräsentativ. So wie die RAF und linke oder rechte Autonome für Deutschland nie typisch waren oder sind. Die politische Bedeutung des »muslimischen Terrorismus« liegt darin, dass er

bequeme Vorwände für die Angriffskriege des Westens liefert. Deshalb wird er systematisch und kontinuierlich zu einem titanenhaften Feind des Weltfriedens aufgeblasen.

Die wahre muslimische Welt ist ganz anders. Die Liebenswürdigkeit, Herzlichkeit und Gastfreundschaft, die westlichen Besuchern in orientalischen Ländern von der Mehrheit der Menschen entgegengebracht wird, ist trotz all der Kriege noch immer

überwältigend. Ohne Probleme kann man nicht nur in säkularen muslimischen Staaten wie in Syrien, sondern auch im theokratischen Iran religiöse Stätten besichtigen – Kirchen, Synagogen und Moscheen. Ich habe das auch 2011 immer wieder getan. Die meisten Muslime haben mehr Respekt vor Judentum und Christentum als wir selber. Nirgendwo im Westen bin ich respektvoller und herzlicher behandelt worden als in Ägypten, Libyen und Syrien – selbst in den dramatischen

Tagen der Revolution.
Nirgendwo bin ich mehr
Nächstenliebe begegnet als in
der muslimischen Welt.

Trotz Ablehnung der US-
Außenpolitik bewundern viele
Muslime den Westen. Junge
Muslime tragen selbst in
Afghanistan, in Pakistan und im
Irak mit Vorliebe (imitierte)
westliche Turnschuhe, Jeans
und T-Shirts. Sie wären unter
Beibehaltung ihres Glaubens in
vielen Dingen gerne wie wir –
frei, modern und auf ihre Weise

demokratisch. Für diese Freiheit und Würde kämpfen sie in ihren Revolutionen. Wie gerne würden sie Amerika lieben, wenn es dieses Amerika, einst der Hoffnungsträger der Unterdrückten der Welt, ohne seine blutige Außenpolitik gäbe.

Das hindert einige westliche TV-Medien nicht daran, uns immer wieder selbst inszenierte Zerrbilder eines gegen den Westen randalierenden muslimischen Mobs zu präsentieren. Im September

2001 zeigten westliche TV-Sender nach den Anschlägen auf das World Trade Center jubelnde palästinensische Kinder. Doch die Bilder waren gestellt. Nach Berichten der israelischen Tageszeitung »Haaretz« hatte man den Kindern Süßigkeiten geschenkt, damit sie vor den Kameras jubelten.

Antiwestliche Demonstrationen finden in der arabischen Welt in der Regel nur dann statt, wenn ihre »Spontaneität« in

Zusammenarbeit mit westlichen Fernsehsendern präzise organisiert und in Szene gesetzt wird. Sobald die Kameras abgeschaltet sind, werden die »TV-Demonstranten« in denselben Lastwagen, in denen sie angekarrt wurden, mit einem »Bakschisch« wieder nach Hause transportiert. Ich habe das in Bagdad kurz vor Kriegsbeginn bei einer »Demonstration« gegen die USA und Israel selbst erlebt. Die angeblich spontane Kundgebung wurde von einem deutschen TV-

Sender organisiert.

Anders als bei uns gibt es in der muslimischen Welt das Phänomen

»Fremdenfeindlichkeit«

überhaupt nicht. Wir sind diesen Ländern zurzeit wirtschaftlich und technisch weit überlegen – aber nicht menschlich. In Sachen Nächstenliebe, Familiensinn und Gastfreundschaft könnten wir viel von den Muslimen lernen.

Diese Herzlichkeit aber kann, wie in Afghanistan oder im Irak,

in rasende Wut umschlagen, wenn der Westen die Rechte der Muslime – oder ihr Heiligstes, ihre Familie und ihre Religion – wieder einmal hohnlachend, mit Füßen tritt. Jean-Paul Sartre hat diese selbstzerstörerische Verzweiflung schon 1961 während des Freiheitskriegs der Algerier beschrieben:

»Die zurückgehaltene Wut dreht sich im Kreis und richtet unter den Unterdrückten selbst Verheerungen an. Um sich von ihr zu befreien, schlachten sie

sich untereinander ab. Die
Stämme kämpfen
gegeneinander, weil sie den
eigentlichen Feind nicht
angreifen können – und man
kann sich darauf verlassen, dass
die Kolonialpolitik ihre
Rivalitäten schüren wird. Die
Sturmflut der Gewalt reißt alle
Schraken nieder. Das ist der
Moment des Bumerangs. Die
Gewalt schlägt auf uns zurück,
und wir verstehen so wenig wie
früher, dass es unsere eigene
Gewalt ist.«

Klingt das nicht wie eine aktuelle Beschreibung der Lage in Afghanistan oder im Irak? Auch dort ist es unsere eigene Gewalt, die als Terrorismus wie ein Bumerang auf uns zurückschlägt. Die »Koalition der Willigen« hat den Afghanen und den Irakern alles genommen, was ihnen die Chance gegeben hätte, sich so »edel, hilfreich und gut« zu verhalten, wie wir uns selbst gerne sehen. Sie hat ihre Würde, ihren Stolz in den Staub getreten, sie hat sie systematisch gegeneinander

aufgehetzt. Was ist das für eine Scheinheiligkeit, mit der sich der Westen nun darüber »wundert«, dass diese Strategie tatsächlich funktioniert und dass die Verzweiflung dieser Menschen gelegentlich sogar in Selbstvernichtung umschlägt?

Das mit rassistischem Ekel ausgesprochene »Bei uns würde so etwas nie passieren« fällt in sich zusammen, wenn man daran erinnert, dass 1977 in New York schon ein Stromausfall und 2005 in New Orleans ein

Hurrikan genügten, um massenhaft Plünderungen, Mord und Totschlag auszulösen. Homo homini lupus – der Mensch ist dem Menschen ein Wolf (Thomas Hobbes). Das gilt nicht nur für Muslime, sondern auch für Juden und Christen.

4. Islamisch getarnte Terroristen sind Mörder. Christlich getarnte Anführer völkerrechtswidriger Angriffskriege auch.

Die von »muslimischen Terroristen« seit Mitte der 90er-

Jahre verübten Anschläge gegen westliche Einrichtungen kosteten in den USA und in Westeuropa – einschließlich der Anschläge auf das World Trade Center – 3500 Zivilisten das Leben. Sie sind moralisch völlig inakzeptabel. Der Zweck heiligt nie die Mittel.

Die Anschläge auf das World Trade Center wurden daher von allen muslimischen Regierungen, von Syrien, dem Iran, ja sogar von Hisbollah und Hamas und auch von

Afghanistan verurteilt. In vielen muslimischen Ländern legten Menschen erschüttert Blumen vor der US-Botschaft nieder. Terroristen, die Unschuldige töten, sind keine Freiheitskämpfer, keine Widerstandskämpfer, keine heiligen Krieger und keine Märtyrer. Sie verraten ihre Religion. Sie sind Mörder.

Aber sind nicht auch die Hintermänner völkerrechtswidriger Angriffskriege Terroristen und

Mörder – auch ihrer eigenen Soldaten? Muss man, wenn man über die 3500 von Al-Qaida im Westen ermordeten Menschen spricht, nicht auch über die Hunderttausende irakischen Zivilisten sprechen, die durch George W. Bushs völkerrechtswidrigen Krieg getötet wurden? Gelten die rechtlichen Maßstäbe, die wir an Saddam Hussein, Slobodan Milošević, Radovan Karadžić, Ratko Mladić und Co. anlegen, nicht auch für westliche Regierungschefs?

Warum wagen die westlichen Eliten nicht einmal die Frage zu stellen, ob George W. Bush und Tony Blair wegen ihres auf Lügen gebauten Irakkriegs nicht auch vor ein internationales Strafgericht gestellt werden müssten? Gilt das Völkerrecht nur für Nichtwestler?

In der Urteilsbegründung des Nürnberger
Kriegsverbrechertribunals heißt es: »Die Entfesselung eines Angriffskriegs ist das größte internationale Verbrechen, das

sich von anderen
Kriegsverbrechen nur dadurch
unterscheidet, dass es in sich
alle Schrecken vereinigt und
anhäuft.« Der amerikanische
Chefankläger Robert Jackson
formulierte damals: »Nach dem
gleichen Maß, mit dem wir
heute die Angeklagten messen,
werden wir morgen von der
Geschichte gemessen werden.«

Angriffskriege sind »der
Terrorismus der Reichen«, sagt
Peter Ustinov. Für ein irakisches
Kind macht es keinen

Unterschied, ob es von einem
»islamischen«

Selbstmordattentäter oder von
einer »christlichen« Bombe
zerfetzt wird. Für dieses Kind
sind George W. Bush und Tony
Blair genauso Terroristen wie
Bin Laden für uns.

Wie komplex die
Terrorismusproblematik ist,
zeigen die jahrzehntelangen
vergeblichen Versuche der UNO,
eine von allen akzeptierte
Definition des Phänomens
Terrorismus zu finden. Edward

Peck, unter Ronald Reagan stellvertretender Vorsitzender der Terrorismus-Arbeitsgruppe des Weißen Hauses, schilderte die Schwierigkeiten mit den sarkastischen Worten: »Wir haben sechs Terrorismus-Definitionen vorgelegt. Sie wurden alle abgeschmettert. Bei sorgfältigem Lesen stellte sich jedes Mal heraus, dass die USA selbst in derartige Aktivitäten verwickelt waren.«

Die hohe Zahl ziviler Opfer bei Kriegseinsätzen wird allerdings

häufig mit dem Argument entschuldigt, diese »Kollateralschäden« entstünden nicht vorsätzlich. Das unterscheide sie von terroristischen Aktionen. Das ist – zumindest bei Luftangriffen – unredlich, denn der Tod von Zivilisten wird dabei fast immer billigend in Kauf genommen. »Billigende Inkaufnahme« aber bedeutet in entwickelten Rechtssystemen Vorsatz.

Die meisten Bombenangriffe sind auch noch uneffektiv. Mit

Kommandoeinsätzen am Boden könnte man meist viel mehr erreichen. Allerdings müsste man dann eine größere Zahl eigener Opfer in Kauf nehmen. Das aber könnte Wählerstimmen kosten.

So lässt man lieber Bomben abwerfen und nimmt den Tod von Zivilisten in Kauf. Bombenabwürfe aus sicheren Pilotenkanzeln sind die feigste Form des Terrorismus der Mächtigen. »Das prickelt einem ordentlich, das ist ein feines

Gefühl«, beschrieben deutsche Bomberpiloten im Zweiten Weltkrieg ihre Empfindungen. Die Legende vom anständigen Krieg ist die größte Lüge der Menschheit. »Dulce bellum inexpertis – Krieg ist nur süß für die, die ihn nicht kennen« (Erasmus von Rotterdam).

5. Muslime waren und sind mindestens so tolerant wie Juden und Christen. Sie haben die westliche Kultur entscheidend mitgeprägt.

Es waren keine Muslime, die den »heiligen Krieg« erfanden und auf Kreuzzügen unter dem Motto »Deus lo vult – Gott will es« über vier Millionen Muslime und Juden niedermetzten. Es waren keine Muslime, die in Jerusalem »bis zu den Knöcheln im Blut« wateten, bevor sie »glücklich und vor Freude weinend« zum Grab des Erlösers gingen, wie ein Zeitzeuge berichtet.

Der Islam kennt das Wort »heilig« im Zusammenhang mit

Krieg überhaupt nicht. Dihad heißt »Anstrengung, sich abmühen auf dem Weg zu Gott« (Hans Küng), eine Anstrengung, die wie in allen Kulturen bis zum Verteidigungskrieg führen kann. Nirgendwo im Koran heißt Dihad »heiliger Krieg«. Kriege sind nie »heilig«, heilig ist nur der gerechte Frieden.

Es waren auch keine Muslime, die im Namen der Kolonialisierung Afrikas und Asiens 50 Millionen Menschen massakrierten. Es waren keine

Muslime, die den Ersten und Zweiten Weltkrieg mit fast 70 Millionen Toten anzettelten. Und es waren keine Muslime, sondern wir Deutsche, die in einem industriemäßig organisierten Zivilisationsbruch sechs Millionen Juden – Mitbürger, Freunde und Nachbarn – schändlich ermordeten.

Keine andere Kultur war in den vergangenen Jahrhunderten gewalttätiger und blutiger als die abendländische. Wann

haben sogenannte »christliche« Politiker dem Christentum, dieser wunderbaren Religion der Liebe, jemals Ehre gemacht? Wann haben wir unsere Vater- und Bruderreligionen Judentum und Islam respektvoll behandelt?

Niemand wird bestreiten, dass die territoriale Expansion der muslimischen Dynastien zwischen dem 7. und dem 17. Jahrhundert – wie die der europäischen Mächte jener Zeit – auch mit dem Schwert geführt

wurde. Auch von muslimischer Seite gab es unentschuld bare Grausamkeiten. Muslimische Eroberer haben in der Regel jedoch nicht versucht, Christen und Juden den Islam aufzuzwingen, sie zu vertreiben oder auszurotten. Als Saladin 1187 nach hartem Kampf Jerusalem zurückeroberte, verzichtete er demonstrativ auf Rache und schenkte der christlichen Bevölkerung gegen ein Kopfgeld die Freiheit. Armen Christen erließ er das Kopfgeld.

Toleranz gegenüber Christen und Juden war Gesetz und Stolz der muslimischen Zivilisation. Unter muslimischer Herrschaft blieben ganze Völker christlich oder jüdisch.

Als der muslimische Feldherr Tariq ibn-Ziyad 711 auf der Iberischen Halbinsel landete, begannen in Andalusien über siebenhundert Jahre kultureller und wissenschaftlicher Blüte, von deren Ausstrahlung die westliche Zivilisation bis heute profitiert. Im damals

modernsten Staat Europas entwickelte sich ein beispiellos erfolgreiches Miteinander von Muslimen, Juden und Christen.

Erst als der »christliche« König Ferdinand von Aragon 1492 im Rahmen der Reconquista Granada, die letzte muslimische Bastion in Spanien, eroberte, gingen die Lichter aus, begann eine erbarmungslose Judenvertreibung.

Hunderttausende Juden, die, jahrhundertlang angesehen und mit höchsten Ämtern

ausgezeichnet, harmonisch mit ihren muslimischen Mitbürgern zusammengelebt hatten, wurden von den christlichen Eroberern aus dem Land gejagt. Es begann das Zeitalter der »christlichen« Inquisition, die Andersgläubige vertrieb oder auf Scheiterhaufen verbrannte.

Die meisten von den Christen verjagten Juden flohen in muslimische Länder rund um das Mittelmeer, wo sie freundlich aufgenommen wurden. Risse bekam das

Miteinander von Christen, Juden und Muslimen in den muslimischen Ländern erst durch den Kolonialismus und den Nationalismus des 19. und 20. Jahrhunderts, als Christen und Juden von manchen Muslimen als Teil des aggressiven westlichen Imperialismus wahrgenommen wurden. Die Kriege des Westens gegen Afghanistan und den Irak haben diese Risse vertieft.

Muslime überlieferten uns im aufgeklärten andalusischen

Zeitalter nicht nur die versunkenen Schätze griechisch-römischer Kultur. Sie schufen auch neue Wissenschaften. Ihnen sind die Anfänge der experimentellen Optik, der Kompass, die Kenntnis der Planetenlaufbahnen und wesentliche Teile der modernen Medizin und Pharmazie zu verdanken. Sie haben die westliche Zivilisation um Quantensprünge nach vorne gebracht.

Auch wenn viele unserer

Politiker und Publizisten es nicht wahrhaben wollen: Wir leben heute in einer christlich, jüdisch, islamisch geprägten Kultur.

6. Nicht nur in der Bibel, auch im Koran sind die Liebe zu Gott und Nächstenliebe die zentralen Gebote.

Beim Vergleich der Texte erweist sich der Koran als mindestens so tolerant wie das Alte und das Neue Testament. Allerdings drücken sich Gott und seine Propheten in allen drei

Schriften teilweise sehr kriegerisch aus.

So heißt es im Alten Testament im Buch Numeri 31,7.15.17: »Sie zogen gegen Midian zu Feld, wie der Herr es Mose befohlen hatte, und brachten alle männlichen Personen um. Mose sagte zu ihnen: Warum habt ihr alle Frauen am Leben gelassen? Bringt endlich auch die männlichen Kinder um und alle Frauen, die schon mit einem Mann geschlafen haben.

Im Neuen Testament wird Jesus

bei Matthäus 10,34 mit den Worten zitiert: »Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert.« In seinen Tischreden erklärte der wortgewaltige Protestant Martin Luther: »Mit Ketzern braucht man kein langes Federlesen zu machen. Während sie auf dem Scheiterhaufen zugrunde gehen, sollte der Gläubige das Übel an der Wurzel ausrotten und seine Hände im Blute der Bischöfe und des Papstes baden.«

Nicht weniger kriegerisch heißt es im Koran in Sure 4,89: »Sie wünschen, dass ihr ungläubig werdet, wie sie ungläubig sind. Nehmt keinen von ihnen zum Freund, ehe sie sich nicht auf Allahs Weg begeben. Und wenn sie den Rücken kehren, ergreift und tötet sie, wo immer ihr sie findet.«

Extremisten und Hassprediger in Ost und West vernachlässigen fast immer den historischen Kontext dieser Passagen. Moses, Jesus und Mohammed wurden

nicht in ein geschichtliches Vakuum hineingeboren, sondern in eine kriegerische Welt. Bei oberflächlicher Betrachtung wäre das großartige Alte Testament in seinen historischen Ausführungen bei Weitem das blutigste der drei heiligen Bücher – viel blutiger als der Koran.

Jeder Kenner des Alten Testaments weiß jedoch, dass dessen zentrales Gebot – nach dem Gebot der Gottesliebe und der Gerechtigkeit – lautet: »Du

sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!« (Levitikus 19,18). Auch für Christen sind Nächstenliebe und Gerechtigkeit nach der Liebe zu Gott die wichtigsten Gebote (Matthäus 5,6.10).

Für Muslime stellt der Koran fest: »Seid gut zu dem Nachbarn, sei er einheimisch oder aus der Fremde« (Sure 4,36). Auch im Islam gelten die »Zehn Gebote« einschließlich des Tötungsverbots – mit Ausnahme des Sabbat-Gebotes,

da Gott nach islamischer Auffassung nach der Erschaffung der Welt keinen Ruhetag benötigte. Der Koran plädiert für »mehr Menschlichkeit und mehr Gerechtigkeit« (Hans Küng).

Das Hauptproblem der westlichen Korandebatte besteht darin, dass jeder über ihn redet, aber kaum einer ihn gelesen hat. Die kriegerischen Passagen des Korans beziehen sich »erkennbar auf die damaligen Glaubenskriege zwischen Mekka und Medina und

damit ausschließlich auf bestimmte Kampfszenen zwischen den Mekkanern und Medinesen jener Zeit«, wie der frühere ägyptische Religionsminister Mahmoud Zakzouk festgestellt hat.

In Sure 29,46 heißt es: »Unser Gott und euer Gott ist ein und derselbe«, auch wenn Gott auf Hebräisch Jahwe und auf Arabisch Allah heißt – selbst für arabische Christen. Ist es nicht eine ungeheuerliche Form der Gotteslästerung, wenn Juden,

Christen und Muslime die Bibel und den Koran als Waffe missbrauchen, um sich gegenseitig ihre Vorstellung von diesem einen Gott einzubläuen? Ich glaube an Gott, aber ich glaube nicht, dass er Jude, Christ oder Muslim ist.

Terrorismus ist nie religiös: Es gibt in Wirklichkeit keinen »islamischen« Terrorismus, so wie der Terrorismus der nordirischen IRA oder des Norwegers Anders Behring Breivik nie »christlich« war.

Die Begriffe »Islamischer Terrorismus«, »christlicher Terrorismus« oder »jüdischer Terrorismus« sind bei genauer Betrachtung eine sprachliche Irreführung. Wer sich als Terrorist teuflischer Methoden bedient, kann sich nicht auf Gott berufen. Es gibt lediglich islamisch, christlich oder jüdisch getarnte Terrorideologien, und die führen wie »humanitär« getarnte Angriffskriege nicht ins Paradies, sondern in die Hölle.

Die Behauptung, Gewalt sei vor

allem ein religiöses Problem, ist eine atheistische Legende. Die Menschen mordeten, bevor es Religionen gab, und danach. Die Massenmorde der deutschen Nationalsozialisten wie auch der sowjetischen und chinesischen Kommunisten sind der traurige Beweis dafür, dass der Mensch das grausamste aller Geschöpfe ist – mit und ohne Religion.

Die Anziehungskraft des heutigen Selbstmordterrorismus auf eine kleine, meist junge muslimische Minderheit lebt von

zwei Schamlosigkeiten: Von der Schamlosigkeit einiger westlicher Politiker, die noch immer im 10 :1-Rhythmus muslimisches Blut vergießen. Und von der Schamlosigkeit, mit der die Hintermänner des Terrorismus ihre mörderischen Privatideologien jungen Menschen als Islam verkaufen und ihnen vorgaukeln, sie müssten sich nur als Selbstmordattentäter in die Luft sprengen, um ins Paradies zu gelangen.

Der Islam ist eine Religion der Liebe und Barmherzigkeit. An keiner Stelle rechtfertigt er die Tötung unschuldiger Zivilisten. Im Gegenteil. Einer seiner bedeutendsten Sätze lautet: »Wer einen Menschen rettet, für den soll es sein, als habe er die ganze Welt gerettet.« (Koran, Sure 5, Vers 32) Das ist die Grundeinstellung der Mehrheit der Muslime. Die »Arabellion« hat die innenpolitische Bedeutungslosigkeit der antiislamischen Terrorideologie Bin Ladens gnadenlos

bloßgestellt.

7. Die westliche Politik gegenüber der muslimischen Welt leidet unter einer erschreckenden Ignoranz einfachster Fakten.

Einer der Lieblingssätze westlicher Stammtischstrategen lautet: »Wer den Ruf des Muezzins in unseren Städten verlangt, sollte auch in Teheran das Glockenläuten zulassen.« Die Realität jedoch ist: In Teheran gibt es mehrere christliche Kirchen, von denen

einige laut und kräftig läuten. Christliche Kinder haben sogar ihren eigenen Religionsunterricht.

Im Iran gibt es 100 Synagogen, 18 sind in Teheran aktiv. Rund 1500 jüdische Kinder besuchen jüdische Schulen. Allein vier befinden sich in Teheran. Daneben gibt es jüdische Kindergärten, sechs koschere Metzger, drei koschere Restaurants, eine jüdische Bibliothek, jüdische Publikationen und ein großes

und berühmtes jüdisches Krankenhaus, dem sogar Mahmud Ahmadinedschad Geld spendete.

Den ca. 20 000 Juden steht verfassungsrechtlich ein Parlamentssitz zu, ähnlich wie den Christen. Ayatollah Khomeini verfasste 1979 kurz nach der Revolution sogar eine »Fatwa« zum Schutz der Juden. An vielen iranischen Synagogen stehen noch heute seine Worte: »Wir achten die religiösen Minderheiten, die Teil unseres

Volkes sind. Der Islam erlaubt nicht, sie zu unterdrücken.«

Die Beziehungen zwischen Juden und Persern sind seit Urzeiten gut. Es war ein persischer König, Kyros der Große, der 538 v. Chr. die Juden aus der Babylonischen Gefangenschaft befreite. Die Bibel nennt ihn den »geliebten Hirten und Gesalbten Gottes«. Juden und Christen haben als »Schutzbefohlene« im Iran zwar nicht die gleichen politischen Rechte und Pflichten wie

Muslime. Es ist eine wichtige Aufgabe der Politik, das zu ändern. Aber gewähren wir den Muslimen im Alltag Europas die gleichen Rechte wie Christen und Juden? Gewährt Israel seinen arabischen Mitbürgern in der täglichen Praxis die gleichen Rechte wie seinen jüdischen Bürgern?

Es gibt in der Tat jene antizionistischen, antiisraelischen Äußerungen Ahmadinedschads, die im Westen auch noch falsch

übersetzt wurden. In der iranischen Bevölkerung hat diese aggressive Position, die reich an politischer Torheit und arm an geschichtlicher Einsicht ist, kaum Rückhalt. Selbst die geistliche Führung des Iran hat Ahmadinedschad mehrfach dafür gerügt. Doch dieser politische Antizionismus ist nicht gleichbedeutend mit Judenhass und Antisemitismus. Auch orthodoxe Juden, wie die chassidischen Satmar, lehnen einen israelischen Staat »vor Ankunft des Messias« ab und

nehmen insoweit eine »antizionistische« Position ein.

Widerlichen Antisemitismus und staatliche Judenverfolgung wie in Europa hat es im Iran und in anderen muslimischen Staaten nie gegeben. Der Iran hat sich in den entscheidenden Augenblicken des 20. Jahrhunderts gegenüber den Juden unendlich großzügiger verhalten als wir Europäer. Während der Nazi-Zeit flohen viele europäische Juden über den Iran in die Freiheit. Die

Juden des Iran sind auch heute noch angesehene Mitbürger. Und sie sind stolz darauf. Der jüdische Parlamentsabgeordnete und Direktor des jüdischen Krankenhauses in Teheran, Ciamak Moresadegh, brachte es auf eine für Europa peinliche Formel: »Antisemitismus ist kein islamisches, sondern ein europäisches Phänomen.«

Das ist keine Entschuldigung für die bewussten Provokationen Ahmadinedschads, der mit außenpolitischem Getöse

mehrfach versucht hat, von innenpolitischen Problemen abzulenken. Das konservative iranische Blatt »Jomhuri-ye Eslami« warf ihm im Februar 2007 vor, sein Ton sei »so widerwärtig, dass die internationale Öffentlichkeit völlig unnötig den Eindruck von Feindseligkeit gewinnt«. Er solle endlich mit »seiner Phrasendrescherei und seinen Pöbeleien« aufhören.

Das repressive iranische System ist inzwischen bei der iranischen

Jugend äußerst unbeliebt. Es wird als Fortschrittsbremse, als Relikt der Vergangenheit empfunden. Das revolutionäre religiöse Feuer der späten 70er- und frühen 80er-Jahre ist längst erloschen.

Vor Ahmadinedschad hatte der Iran übrigens mit Mohammed Chatami acht Jahre lang einen weltoffenen, reformbereiten Regierungschef. Er stand für Demokratie, Menschenrechte und für eine Stärkung der Rechte der Frauen. Aber er war

zum Ärger der US-Regierung ein unabhängiger Kopf und keine Marionette. Die USA haben ihm nie eine Chance gegeben.

Die außen- und innenpolitische Erfolglosigkeit Chatamis war einer der Hauptgründe für die massive Wahlenthaltung der reformbereiten Mittelschicht, die 2005 zur überraschenden Wahl Ahmadinedschads führte. Der Westen ist am Aufstieg dieses Volkstribuns nicht unschuldig. Trotzdem hat der Iran, diese große Kulturnation mit ihren

liebenswerten und vornehmen Menschen, eine weltoffenere, tolerantere, menschenrechtsfreundlichere Regierung verdient. Aber gilt das nicht auch für manches westliche Land?

Die westliche Ignoranz gegenüber der muslimischen Welt zeigt sich auch in viel banaleren Fragen als dem Irankonflikt – zum Beispiel in der vor allem in Europa verbreiteten Einstufung des muslimischen Kopftuchs als

»Kopftuch« oder als »Symbol für die Unterdrückung der Frau«. Die USA sind in dieser Frage viel toleranter. Das US-Justizministerium nennt die Intoleranz, die sich im Kopftuchverbot zeige, »unamerikanisch und moralisch verwerflich«.

»Wer fünf muslimische Frauen mit Kopftuch befragt«, amüsiert sich die Wochenzeitung »Die Zeit« über den Kreuzzug für ein kopftuchfreies Europa, »wird fünf verschiedene Botschaften

finden. Die eine trägt ihr Kopftuch für Gott, die andere, weil es so gut zu ihren H&M-Klamotten passt. Die dritte Kopftuchträgerin wird sich als vehemente Feministin entpuppen, die vierte verweist auf die dörfliche Sitte, der fünften schließlich hat es ihre ultrasäkulare Mutter verboten, also trägt sie es erst recht.«

Natürlich ist der Zwang, ein Kopftuch zu tragen, nicht hinnehmbar. Aber gilt das Gleiche nicht auch für den

Zwang, das Kopftuch abzunehmen? In Vietnam maskieren sich im Sommer alle Frauen vom Scheitel bis zur Sohle. Kein Stück Haut soll erkennbar sein. Aber nicht aus religiösen Gründen, sondern weil sie nicht braun werden wollen. Weiß gilt dort als schön. Wie gut für Vietnams Frauen, dass ihr Land keine französische Kolonie mehr ist und Sarkozy nicht ihr Präsident.

Auch die Diskussion über die Zwangsehe, die Beschneidung

der Frau oder den Ehrenmord wird auf einem erschreckend niedrigen Kenntnissniveau geführt. Über diese völlig inakzeptablen frauenfeindlichen Praktiken steht nichts im Koran. Sie stammen aus vorislamischer, patriarchalisch-heidnischer Zeit.

Teilweise sind sie mehrere tausend Jahre alt – wie etwa die grauenvolle »pharaonische« Beschneidung der Frauen. Diese brutale Verstümmelung findet nicht nur in einigen muslimischen Ländern wie

Ägypten und Sudan statt, sondern auch in überwiegend christlichen Staaten wie Äthiopien und Kenia. Ihre Opfer sind Musliminnen, Christinnen, jüdische Falashas und Angehörige anderer Religionen.

Sogenannte Ehrenmorde gibt es leider auch unter Christen, etwa in den christlichen Ländern Brasilien, Argentinien oder Venezuela. Die meisten muslimischen und christlichen Regierungen gehen zu Recht gesetzlich gegen diese Unsitten

und Verbrechen vor, die nichts mit dem Islam oder dem Christentum zu tun haben.

In manchen muslimischen Ländern ist die »Frauenförderung« in Teilbereichen weiter fortgeschritten als im Westen. In Ägypten sind 30 Prozent aller Professoren weiblich, in Deutschland nur rund 20 Prozent. Im Iran sind weit über 60 Prozent aller Studierenden weiblich, sodass eine Männerquote von 30 Prozent

beschlossen wurde. In den Vereinigten Arabischen Emiraten waren schon im Jahr 2007 77 Prozent aller Studierenden weiblich. Auch

Regierungschefinnen haben in muslimischen Ländern eine längere Tradition als im Westen.

Trotzdem ist noch viel zu tun, um in allen muslimischen Ländern, vor allem in unseren Partnerländern Saudi-Arabien und Afghanistan, aber auch im Iran, die volle Gleichberechtigung der Frau zu

erreichen. Aber das ist kein Problem des Islam, sondern ein Problem der Politik und antiquierter patriarchalischer – vorislamischer – Gesellschaftsstrukturen. Dass im Westen die »Frauenhäuser« aus den Nähten platzen, zeigt, dass auch bei uns Gewalt gegen Frauen ein unbewältigter gesellschaftlicher Missstand ist.

Wir sollten überhaupt mehr vor unserer eigenen Tür kehren: Bis 1957 konnte ein deutscher Mann kraft seines gesetzlich

garantierten »Direktionsrechts« entscheiden, ob seine Ehefrau einen Beruf ausüben durfte. Die Schweizer Männer lehnten das Wahlrecht der Frauen bis 1970 ab – schließlich fordern das Alte wie das Neue Testament die Unterwerfung der Frau unter den Willen des Mannes.

Im Alten Testament (Genesis 3,16) spricht Gott zur Frau: »Du hast Verlangen nach deinem Mann. Er aber wird über dich herrschen.« Und der große Apostel Paulus schreibt im

ersten Korintherbrief 14,34:
»Lasset eure Weiber schweigen
in der Gemeinde. Sie sollen
untertan sein, wie auch das
Gesetz sagt.«

Wer Hass und Intoleranz
überwinden will, sollte vor allem
die eigene Ignoranz besiegen.
Jeder hat ein Recht auf eigene
Meinung, aber keiner auf eigene
Fakten. Wer hindert uns daran,
nach Algerien, Marokko,
Tunesien oder in den Iran zu
reisen, um uns eine eigene
Meinung über diese fremde,

angeblich so gefährliche Welt zu bilden? Die Straßen Nordafrikas und des Iran sind – wenn nicht gerade Revolution herrscht – viel sicherer als die Straßen von New York oder Detroit. Nach einer UN-Statistik für den Zeitraum 2003 bis 2008 kamen in den USA auf 100 000 Einwohner 5,2 Morde pro Jahr – 2010 gab es laut FBI eine leichte Verbesserung auf 5,0 Morde. Im Iran lag diese Quote bei 2,9 und in Marokko bei 0,4. Die meisten muslimischen Staaten sind erheblich sicherer

als die USA.

Warum beginnen wir mit dem Dialog der Kulturen nicht in unserem persönlichen Umfeld? Warum bauen wir nicht einen Schüleraustausch zwischen muslimischen und christlichen Ländern auf – vielleicht sogar mit Israel? Warum machen sich Publizisten wie Sarrazin nicht die Mühe, einmal gleichzeitig den Koran und das Alte Testament zu lesen? Ihre Vorurteile würden wie ein Kartenhaus zusammenbrechen.

Warum stöbern wir nicht in der wunderbaren arabischen oder – wie Goethe – in der persischen Literatur. Oder bei dem großen deutschen Aufklärer Gotthold Ephraim Lessing, der in Nathan der Weise die berühmte Ringparabel erzählt? Darin vererbt ein Vater (Gott) seinen drei geliebten Söhnen – Judentum, Christentum und Islam – je einen Ring. Das Original hat die Eigenschaft, seinen Besitzer »vor Gott und den Menschen angenehm zu machen«. Die beiden anderen

Ringe sind Duplikate.

Die Brüder wollen durch einen Richter klären lassen, wer den echten Ring besitzt. Der weise Richter entscheidet salomonisch, Träger des echten Rings sei, wer es schaffe, sich die Liebe seiner Mitmenschen zu verdienen.

Für die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel ist die »schönste Stelle des Stücks« jene, an welcher der Muslim Saladin den Juden Nathan bittet: »Sei mein Freund.« Könnten wir nicht alle

von dieser alten sephardisch-jüdischen Parabel und ihrem Traum vom friedlichen Wettstreit der Religionen lernen? Vom Miteinander in unserer kleinen, zerbrechlichen Welt?

8. Der Westen muss die muslimische Welt genauso fair und großzügig behandeln, wie er Israel behandelt. Muslime sind genauso viel wert wie Juden und Christen.

In einer Mischung aus Selbstgerechtigkeit, Ignoranz

und Hass halten viele Menschen im Westen – die den Koran nie gelesen und die muslimische Welt nur selten bereist haben – den Islam für eine blutrünstige Religion. Muslime gelten ihnen als potenzielle Terroristen, als demokratie-, frauen-, juden- und christenfeindlich.

Der Freund und geistliche Berater des amerikanischen Ex-Präsidenten George W. Bush, Frank Graham, nennt den Islam »eine richtig bösertige und verlogene Religion«. Bill

O'Reilly, Fernsehidol der amerikanischen Konservativen, erklärt: »Wir können nicht immer wieder in der muslimischen Welt intervenieren. Was wir tun können, ist, sie in Grund und Boden zu bomben.«

Und die amerikanische Fernsehkommentatorin Ann Coulter meint: » Wir sollten in ihre Länder einmarschieren, ihre Führer totschiessen und die Bevölkerung zum Christentum bekehren.« Oder: »Wir sollten

unseren nationalen
Arschkriecherwettbewerb
beenden, Syrien ins
Steinzeitalter zurückbomben und
danach den Iran dauerhaft
entwaffnen.«

Auch in Europa ist es wieder gut
bezahlte Mode geworden, Hass
gegen fremde Religionen zu
predigen. Der niederländische
Rechtspopulist Geert Wilders
nennt den Islam eine
»faschistische Ideologie« und
den Propheten Mohammed
einen »Kinderschänder«,

während der deutsche Publizist Thilo Sarrazin in der Zuwanderung von Muslimen die Selbstabschaffung Deutschlands sieht.

Manche der Argumente dieser antimuslimischen Hassprediger erinnern an dunkle Zeiten der deutschen Vergangenheit. Am 28. Juni 1933 erklärte der deutsche Reichsminister des Innern Dr. Wilhelm Frick auf der ersten Sitzung des Sachverständigenrats für Bevölkerungs- und

Rassenpolitik:

»Die begabtere wertvolle Schicht [...] nimmt ab und wird in wenigen Generationen nahezu vollkommen ausgestorben sein. Damit aber auch Leistung und deutsche Kultur [...]. Der Staat muss an eine Verminderung der Lasten für Minderwertige und Asoziale herangehen [...]. Die Ausgaben für Minderwertige, Kranke, Schwachsinnige, Geisteskranke, Krüppel und Verbrecher [...] übersteigen heute das Maß

dessen, was wir unserer schwer um ihre Existenz ringenden Bevölkerung zumuten dürften [...]. Diese Art moderner ‚Humanität‘ und sozialer Fürsorge für das kranke, schwache und minderwertige Individuum muss [...] für das Volk schließlich zu seinem Untergang führen.«

77 Jahre später schreibt Thilo Sarrazin in seinem Buch Deutschland schafft sich ab: »Wir verlieren als Volk an durchschnittlicher Intelligenz,

wenn die intelligenteren Frauen weniger oder gar keine Kinder zur Welt bringen. Wenn wir den Zuzug nicht steuern, lassen wir [...] eine Veränderung unseres Volkscharakters zu [...], bis wir zur Minderheit im eigenen Lande geworden sind [...], das von einer muslimischen Mehrheit türkischer, arabischer und afrikanischer Herkunft bewohnt wird [...]. Bleiben und weiter überdurchschnittlich viele Kinder in die Welt setzen werden jene [muslimischen Einwanderer], die eine negative Auslese bilden.

[...] Ganze Clans haben eine lange Tradition von Inzucht. Es ist bekannt, dass der Anteil der angeborenen Behinderungen unter den türkischen und kurdischen Migranten weit überdurchschnittlich ist.«

Als Gegenstrategie schlägt Sarrazin staatliche Prämien von 50.000 Euro für Kinder vor, die von deutschen »Frauen mit hohem Bildungsstand« vor Vollendung des 30. Lebensjahres geboren werden. »Die Prämie dürfte allerdings

nur selektiv für jene Gruppen eingesetzt werden, bei denen eine höhere Fruchtbarkeit zur Verbesserung der sozioökonomischen Qualität der Geburtenstruktur erwünscht ist« (Seiten 9, 316, 325, 369, 390). Staunend habe ich mich durch Sarrazins Buch gekämpft.

Man stelle sich nur eine Sekunde vor, Graham, O'Reilly, Coulter, Wilders oder Sarrazin hätten anstelle von »Islam« die Worte »Judentum« oder »Christentum« und anstelle von »Muslimen« die

Worte »Christen« oder »Juden« verwendet. Hätte sich nicht zu Recht ein Orkan der Entrüstung erhoben? Warum darf man über Muslime und ihre Religion rassistische Dinge sagen, die in Bezug auf Juden und Christen zu Recht geächtet sind? Wir müssen diese Dämonisierung des Islam und der Muslime beenden. Sie ist nicht nur beschämend, sie schadet auch unseren Interessen.

Sarrazin ist ein ehrenwerter Mann, der sich in vielen Berufen

bewährt hat. Aber zu seinen antimuslimischen Ausfällen darf man nicht schweigen. Wer rassistisch argumentiert, muss akzeptieren, dass er mit denen verglichen wird, deren historisches Markenzeichen Rassismus war. Zu Recht hat der Zentralrat der Juden, der sich in bewundernswerter Weise immer wieder schützend vor seine muslimischen Mitbürger stellt, die Ausführungen Sarrazins scharf kritisiert. Stephan Kramer, ihr Generalsekretär, erklärte: »Sarrazins Äußerungen

sind rassistisch und zielen auf niedrigste Instinkte.«

Sarrazin beruft sich auf Meinungsfreiheit. Meinungs- und Pressefreiheit sind in der Tat überragend hohe Güter. Wir sollten sie immer verteidigen. Demokratie und Rechtsstaat sind ohne sie nicht möglich. Aber hat nicht auch Friedrich der Große recht, wenn er gleichzeitig Respekt fordert? Der preußische Reformier und Aufklärer hatte sofort nach Beginn seiner Regierungszeit

nicht nur die Folter abgeschafft, sondern auch die Religions-, Presse- und Gedankenfreiheit eingeführt.

Und dennoch schrieb der Philosoph auf dem Königsthron an seinen Freund Voltaire: »Die Toleranz muss jedem Bürger die Freiheit lassen zu glauben, was er will. Aber sie darf nicht so weit gehen, dass sie die Frechheit und Zügellosigkeit von Hitzköpfen gutheißt, die etwas vom Volk Verehrtes dreist beschimpfen.«

Der Preußenkönig war in Fragen des Respekts gegenüber Andersgläubigen viel souveräner als die Kleingeister unserer Zeit. Friedrich der Große stellte seinen bosnisch-muslimischen Lanzenreitern einen Imam zur Seite, der fünfmal täglich zum Gebet rief. Den Türken versprach er sogar Moscheen, wenn sie nach Preußen kämen. Er war wirklich ein Großer.

Die Überwindung des tiefen Grabens zwischen Orient und Okzident liegt auch im Interesse

Israels. Die langfristige Garantie für das Überleben Israels und seiner fünf Millionen Juden ist nicht die Feindschaft, sondern die Freundschaft seiner 300 Millionen näheren und fernerer arabischen Nachbarn. Hierzu muss der Westen, aber auch Israel einen fairen Beitrag leisten.

Seine sittliche Größe erlangte das jüdische Volk nicht durch seine militärischen Siege und auch nicht durch die beeindruckende Zahl seiner

Talente. Seine sittliche
Einzigartigkeit erreichte es durch
seine Gottesfurcht, seine
Weisheit, seinen Humanismus
und seine Kreativität sowie
durch seinen langen, tapferen
und oft listigen Kampf für
Gerechtigkeit und gegen
Unterdrückung.

Dass Israel nach dem Holocaust
auch auf Waffen setzt, ist
verständlich. Auch die Härte, mit
der es legitime Interessen
vertritt. Aber Härte ohne
Gerechtigkeit wäre eine

Strategie ohne Perspektive. Wenn das schöpferische Israel nur noch zerstört, zerstört es sich selbst. Israel muss, wie der gesamte Westen, mindestens so viel in Gerechtigkeit investieren wie in Waffen. Die Behandlung der Palästinenser entspricht nicht der sittlichen Größe und Einzigartigkeit des jüdischen Volkes. Gerade als Bewunderer der jüdischen Kultur kommt man an dieser Feststellung nicht vorbei.

Auch die Palästinenser müssen

ihre Politik ändern. Der Westen hat recht, wenn er von ihnen einen Gewaltverzicht gegenüber Israel verlangt. Aber muss er nicht auch von Israel einen Gewaltverzicht gegenüber den Palästinensern fordern? Nach Angaben der israelischen Menschenrechtsorganisation BTselem wurden im israelisch-palästinensischen Konflikt zwischen dem 29. September 2000 – dem Beginn der zweiten Intifada – und dem 31. Mai 2011 1092 Israelis getötet. Ihnen stehen jedoch 6503 von Israelis

getötete Palästinenser
gegenüber. Welch unsinniges,
überflüssiges Leid auf beiden
Seiten.

Eine Aussöhnung zwischen
Juden und Palästinensern ist
genauso möglich wie das
Wunder der Aussöhnung
zwischen Deutschen und
Franzosen. Juden und
Palästinenser haben religiös,
kulturell und geschichtlich mehr
gemeinsam, als den meisten
bewusst ist. Sie haben
jahrhundertlang friedlich

zusammengelebt. Sie haben »mit Abraham und Moses dieselben Eltern«, wie Israels Präsident Schimon Peres treffend formulierte.

Jahrhundertlang wurden Juden und Muslime gemeinsam gejagt – nicht nur während der Kreuzzüge und der Reconquista. Die französische Vichy-Regierung beispielsweise wendete gegen die Juden die gleichen rassistischen Diskriminierungsgesetze an, die sie vorher mit »Erfolg« an den

Algeriern getestet hatte (Olivier Le Cour Grandmaison).

Wir Deutsche haben eine historische Verantwortung gegenüber Israel und seinem Existenzrecht – gestern, heute und morgen. Das jüdische Volk hat aufgrund seiner Geschichte und nach all dem, was es jahrtausendelang erdulden und erleiden musste, eine sichere Heimat in Palästina verdient. Aber genau aus diesem Grund haben wir auch eine historische Verantwortung gegenüber den

Palästinensern. Sie tragen die Schuld ab, die Deutschland mit dem Holocaust für immer auf sich geladen hat. Hat der jüdische Politologe Alfred Grosser nicht recht, wenn er sagt: »Wer Hitler abschütteln will, muss (auch) die Palästinenser verteidigen«?

Die eigentliche Lehre aus dem Holocaust heißt, dass wir nie wieder tatenlos zusehen dürfen, wenn Menschen unterdrückt, entrechtet und gedemütigt werden. Das macht die

Stellungnahme Stephan Kramers
zu Thilo Sarrazin so wertvoll.

Wir hätten uns im Übrigen für
die Juden schon damals
einsetzen müssen, als sie noch
schwach waren, und nicht erst
heute, da sie stark und
einflussreich sind. Verspäteter
Mut ist der opportunistische
Bruder der Feigheit. Es ist schon
ein bizarres Schauspiel, wie
manche westliche Politiker von
Jahr zu Jahr entschlossener und
mutiger gegen das Unrecht von
vorgestern »kämpfen«, während

sie zum Unrecht von heute wieder einmal schweigen.

Die Herausforderung unserer Zeit heißt mitzuhelfen, die offenen Wunden im Mittleren Osten zu schließen. Durch klare Sicherheitsgarantien für Israel, zu denen Europa einen zuverlässigen Beitrag leisten sollte, aber auch durch Hilfen beim Aufbau eines lebensfähigen palästinensischen Staates. Wir müssen Brücken bauen, keine Mauern.

Ein vom Westen geförderter

palästinensischer Modellstaat, der das Existenzrecht Israels in gerechten Grenzen anerkennt und sich jeder Form von Terrorismus entgegenstellt, wäre nicht nur ein Neubeginn für den Mittleren Osten, sondern auch für das Verhältnis der westlichen Welt zur muslimischen Welt.

So wie bisher können wir nicht weitermachen. Die »Antiterrorkriege« gegen die muslimischen Länder Afghanistan und Irak haben die

USA bis Anfang 2011 1,2 Billionen US-Dollar gekostet. Joseph Stiglitz, ehemaliger Chefökonom der Weltbank und Nobelpreisträger für Ökonomie, geht davon aus, dass diese Kriege die USA am Ende mindestens drei Billionen US-Dollar kosten werden.

Allein 2010 gaben die USA für den Krieg in Afghanistan 100 Milliarden Dollar aus, aber nur 5 Milliarden für den Wiederaufbau des Landes. Muss man angesichts dieser Zahlen

wirklich ernsthaft fragen, wie eine erfolgreiche Alternative zur augenblicklichen »Antiterror-Politik« aussehen könnte? Mit einer Million US-Dollar, die ein amerikanischer Soldat in Afghanistan jährlich kostet, könnte man in Afghanistan und in Pakistan jedes Jahr zwanzig kleine Dorfschulen bauen – oder drei mittelgroße Schulen mit über 16 Klassenzimmern. Das ist die Alternative.

Wir sollten die muslimische Welt genauso fair und großzügig

behandeln, wie wir zu Recht Israel behandeln. Wir sollten dem »muslimischen Terrorismus« endlich die Argumente entziehen.

9. Die Muslime müssen sich wie ihr Prophet Mohammed für einen Islam des Fortschritts und der Toleranz einsetzen. Sie müssen dem »muslimischen Terrorismus« die religiöse Maske vom Gesicht reißen.

Nicht nur der Westen, auch die muslimische Welt muss ihr Verhalten ändern. Gerade

gemäßigte Muslime müssen – unter Wahrung ihrer religiösen Identität – mutig für Freiheit und Rechtsstaatlichkeit eintreten. Für eine Staats- und Wirtschaftsordnung, die die Talente der Menschen entfesselt, statt sie zu lähmen. Für die völlige Gleichberechtigung von Mann und Frau. Für wirkliche Religionsfreiheit auch für Juden und Christen – für einen Islam der Toleranz und des Fortschritts. Die Volksaufstände in der arabischen Welt mit ihrem

Schrei nach Freiheit, Würde und Gerechtigkeit weisen in die richtige Richtung.

Die gemäßigte Mehrheit der Muslime muss die faszinierende Botschaft ihres Propheten Mohammed in die Neuzeit übersetzen und die gesellschaftlichen Reformen fortführen, die dieser unter Einsatz seines Lebens begonnen hatte. Sie muss den vorislamischen Ballast abwerfen, der die Renaissance der muslimischen Zivilisation

behindert. Sie muss eine Bildungselite schaffen, die die muslimische Welt erfolgreich ins dritte Jahrtausend führt. Mohammed, Marktwirtschaft und Moderne passen sehr wohl zusammen.

Anders als manche muslimische Politiker unserer Tage war Mohammed kein Reaktionär. Er war ein kühner, nach vorne blickender egalitärer Revolutionär, der den Mut hatte, die Fesseln der Tradition zu sprengen. Sein Islam war keine

Religion des Stillstands oder des Rückschritts, sondern der Erneuerung und des Aufbruchs. Wenigstens etwas von der Dynamik dieses großen Reformators würde der oft in Fatalismus und Selbstmitleid versunkenen muslimischen Welt gut tun.

Mohammed kämpfte mit Leidenschaft für soziale Veränderungen. Er trat für die Armen und Schwachen ein und – zum Ärger vieler seiner männlichen Anhänger – für eine

massive Stärkung der Rechte der Frauen, die in vorislamischer Zeit in fast allen Kulturen nahezu rechtlos waren. Frauenunterdrücker können sich weder auf Mohammed noch auf den Koran berufen.

Mohammed war – wie unsere jüdischen Urväter Abraham, Moses und vor allem König Salomo, der laut Bibel tausend Haupt- und Nebenfrauen hatte – mit mehreren Frauen verheiratet, darunter eine Jüdin und eine Christin. Er mahnte

seine Anhänger: »Wer einem Juden oder Christen unrecht tut, dem werde ich am Tage des Jüngsten Gerichts entgegentreten.« Es wäre gut, wenn sich einige muslimische Extremisten an diese weisen Worte des Propheten erinnern würden.

Mohammed war kein Fanatiker und kein Extremist. Er wollte den damals polytheistischen Arabern den Gott der Juden und Christen nahebringen – in unverfälschter, reiner Form. Der

Koran ist streckenweise eine grandiose poetische Nacherzählung der zentralen Botschaften der Bibel, »ein Buch, das das Buch Moses in arabischer Sprache bestätigt« (Sure 46,12). Aus muslimischer Sicht ist der Koran das »Neueste Testament«.

Als Mohammed im Jahr 628 nach der Kapitulation Mekkas die Kaaba betrat und – im Stile der Tempelreinigung Jesu – eine Götzenstatue nach der anderen zerschmetterte, verschonte er

voller Respekt nur das Bildnis Jesu und seiner Mutter Maria. Beide waren für ihn rein und unantastbar. Immer wieder kündigte Mohammed die Auferstehung Jesu vor dem Jüngsten Gericht an: »Wie glücklich werdet ihr sein, wenn der Sohn Marias zu euch herabsteigen wird«, erklärte er. Jesus und Maria werden im Koran äußerst liebevoll als »Zeichen für alle Welt« beschrieben (Sure 21,91).

Auch die großen jüdischen

Propheten, allen voran Moses, werden im Koran als Vorbild dargestellt. »Ein Muslim, der nicht an Mohammeds Vorgänger Moses und Jesus glaubt, ist kein Muslim« (Mahmoud Zakzouk).

Der heutige Terrorismus ist eine absurde ideologische Verfälschung der Lehren Mohammeds. Er ist ein Verbrechen gegenüber dem Islam, eine Beleidigung Allahs. Islam heißt Gottergebenheit und Frieden. Die muslimische Welt darf nicht zulassen, dass ihre

große, stolze Religion mit ihrem Ethos der Humanität und Gerechtigkeit durch eine Minderheit verblendeter, krimineller Ideologen in den Schmutz gezogen wird. Niemand hat dem Ansehen des Islam in seiner fast tausendvierhundertjährigen Geschichte mehr Schaden zugefügt als die islamisch maskierte Ideologie des Terrorismus.

Die muslimische Welt muss dieser Terrorideologie die

religiöse Maske vom Gesicht reißen. Sie muss den Götzen Terrorismus genauso zerbrechen, wie Mohammed die Götzen der vorislamischen Zeit zerbrach.

10. Das Gebot der Stunde heißt Staatskunst, nicht Kriegskunst – in Afghanistan, in Pakistan, im Irak, im Iran, in Libyen und in Palästina.

Die jahrelange, fast kindliche Weigerung westlicher Politiker, mit missliebigen Politikern wie Arafat, Assad, Saddam Hussein

oder Ahmadinedschad
persönlich zu sprechen, und die
Entscheidung, stattdessen
Strategien zu entwickeln, wie
man diese aus dem Amt
bomben könnte, zählen zu den
größten Fehlentscheidungen
unserer Zeit. »Wer als
Staatsmann dem Frieden dienen
will, muss mit dem Staatsmann
auf der Gegenseite reden«
(Helmut Schmidt). Auch der Ost-
West-Konflikt der
Nachkriegsjahre konnte nur
gelöst werden, weil sich Ronald
Reagan nie zu schade war, die

Herrscher des damaligen
»Reichs des Bösen« persönlich
zu treffen.

Es stimmt einfach nicht, dass es
im Irankonflikt außer der
Strategie immer härterer
Sanktionen nur noch die
»katastrophale Alternative«
»iranische Bombe oder
Bombardierung Irans« gibt
(Nicolas Sarkozy). Die
entscheidende Alternative zur
Ausgrenzung und
Dämonisierung großer
Kulturnationen wie des Iran ist

ihre Wiedereingliederung in den Kreis gleichberechtigter Nationen – mit allen Rechten, allerdings auch mit allen Pflichten.

Der Iran ist für den Westen vor allem deshalb ein Problem, weil er ihn zur Strafe für die Vertreibung des prowestlichen Schah-Regimes geächtet und dadurch jeden Einfluss auf seine Politik verloren hat. Diese Entwicklung ist nicht unumkehrbar. »Wenn du einen Feind nicht besiegen kannst,

umarme ihn«, sagt ein weises Sprichwort. Die Mehrheit der Iraner ist prowestlich eingestellt. Sie wartet und hofft auf den Westen. Aber nicht auf seine Bomben, die wie immer vor allem Unschuldige töten würden. Und auch nicht auf die Invasion seiner Soldaten, sondern auf die »Invasion« seiner Geschäftsleute, Techniker und Touristen.

Leidenschaftlich plädiert selbst die iranische Regimekritikerin und Friedensnobelpreisträgerin

Shirin Ebadi gegen militärische Aktionen der USA. Diese würden »nahezu alle Anstrengungen gefährden, die demokratisch gesinnte Iraner in den letzten Jahren unternommen haben«.

Die komplexen Probleme des Mittleren Ostens lassen sich nur politisch lösen – multilateral am besten durch eine KSZE-ähnliche Sicherheits-, Gewaltverzichts- und Menschenrechtskonferenz für die gesamte Region. An ihr müssen neben dem UN-Sicherheitsrat alle wichtigen

Akteure der Region beteiligt werden – einschließlich Syriens, des Iran und der demokratisch gewählten Repräsentanten Palästinas. Auch bilateral werden die USA mit dem Iran verhandeln müssen, genauso wie mit dem afghanischen und dem irakischen Widerstand.

Die Alternative zu verantwortungslosen Kriegen besteht wie im Ost-West-Konflikt der 70er- und 80er-Jahre in harter, aber fairer Diplomatie. Sie wird wie der

damalige KSZE-Prozess letztlich nur Sieger kennen. Der KSZE-Prozess und die zahlreichen parallel geführten bilateralen Verhandlungen brachten Osteuropa Freiheit, Menschenrechte, Demokratie und wachsenden Wohlstand. Gesamteuropa schenkte er stabilen Frieden und Abrüstung. »Aus Todfeinden wurden Freunde – ohne dass ein einziger Schuss fiel« (Hans-Dietrich Genscher).

Genau das muss das Ziel einer

»Middle-East-KSZE« sein.
Vielleicht entsteht auch im
Mittleren Osten eines Tages ein
gemeinsamer Wirtschaftsraum
oder sogar noch mehr. Israel
könnte dabei eine
entscheidende Rolle spielen.
Wer hätte vor sechzig Jahren ein
Vereintes Europa für möglich
gehalten? Politik braucht
Visionen, auch im Mittleren
Osten.

Wie man diesen politischen
Ansatz angesichts der
gigantischen militärischen

Überlegenheit der USA und der NATO mit der »Beschwichtigungspolitik« vor dem Zweiten Weltkrieg vergleichen kann, bleibt ein neokonservatives Tea-Party-Geheimnis. Die Hauptgefahr unserer Zeit besteht nicht im Appeasement. Sie besteht darin, dass abendländisch-patriotische Sofa-Strategen, die sich ihren klammheimlichen antimuslimischen Rassismus von niemandem nehmen lassen wollen, die Welt in einen ähnlich törichten Automatismus von

Gewalt und Gegengewalt
hineinschlittern lassen wie
jenen, der zum Ersten Weltkrieg
führte.

Staatskunst statt Kriegskunst,
wachsames, geduldiges und
zähes Verhandeln – das ist wie
im Ost-West-Konflikt die richtige
Strategie gegenüber der
muslimischen Welt. Nur in einer
gerechten Weltordnung finden
Terroristen aller Richtungen
keinen Nährboden. Nur in einer
gerechten Weltordnung kann
auch der Westen dauerhaft in

Frieden leben. Im Kampf gegen den angeblich muslimischen Terrorismus muss daher unser Motto lauten: Härte und Gerechtigkeit – Härte gegenüber den Terroristen, Gerechtigkeit gegenüber der muslimischen Welt.

Ziel muss eine Welt sein, in der wir anderen Staaten nur das zumuten, was wir selbst auch akzeptieren würden. Eine Welt, in der Schluss ist mit der Diskriminierung von Muslimen im Westen und Schluss mit der

Diskriminierung von Juden und Christen in der muslimischen Welt. Eine Welt, in der die USA und Europa bewunderte Symbole des Friedens und der Freiheit und nicht mehr des Krieges und der Unterdrückung sind. Eine Welt, in der jeder den Balken im eigenen Auge sieht und nicht nur den Splitter im Auge des anderen.

Nähere Einzelheiten, vor allem Fotomaterial, bei:

www.juergentodenhoefer.de